Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur
Deutschen Rundschau

Nr. 147. Bromberg, den 6. September 1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

(Schluß.)

Gerhard Zöllner hatte stumm und im Augenblick unbeachtet zur Seite gestanden, sein Gesicht war bleich, und ein verlegenes Lächeln lag um seinen Mund. Van Zoomen war der einzige, der es bemerkte, er antwortete jetzt:

„Meine Herren, das wird nicht so einfach sein, mein Stuhl ist ja besetzt, soviel ich vermute, ist der Herr dort mein Nachfolger, Generaldirektor Zöllner."

Erschrecken ging über alle Gesichter, denn an Gerhard Zöllner hatte in der Tat niemand gedacht, und jetzt zum ersten Male sprach Senator Hinrichsen:

„Es ist richtig, Herr Zöllner hat einen von mir im Namen des Aufsichtsrates unterzeichneten Vertrag, wonach er auf fünf Jahre als Generaldirektor unserer Gesellschaft mit einem Monatsgehalt von zweitausend Mark angestellt ist. Ich glaubte —"

Wieder eine Pause des Schweigens, dann richtete Zöllner sich auf und trat an den Tisch.

„Meine Herren, ich bin in einer seltsamen Lage."

Er lächelte wehmütig-bitter.

„Ich bin so eine Art von geschäftlichem Enoch Arden, und der Herr Senator Hinrichsen ist gewissermaßen die Frau, die sich im besten Glauben zweimal verheiratet. Er hat mich angestellt in der Überzeugung, daß mein Vorgänger sein Amt nicht mehr antreten würde. Diese Überzeugung ist durch Umstände hervorgerufen, für die weder der Herr Senator noch Herr van Zoomen verantwortlich sind. Wenn eine Frau in der Meinung, daß ihr erster Gatte tot sei, zum zweiten Male heiratet, und der Verschollene dann wieder auftaucht, so ist es die Pflicht des zweiten Gatten, freiwillig zurückzutreten. Meine Herren, ich halte es ebenfalls für meine moralische Pflicht, Ihnen meinen Vertrag wieder zur Verfügung zu stellen, so glücklich ich mich gefühlt hätte, für Ihre Firma arbeiten zu dürfen."

Sein Gesicht war sehr bleich; nach einer Weile fragte der Reeder:

„Ihre frühere Stellung ist bereits besetzt?"

„Allerdings."

Herr van Zoomen nahm das Wort:

„Meine Herren, was Herr Zöllner eben gesagt hat, ist der beste Beweis seines großzügigen Charakters. Wenn Sie es aber wünschen, daß ich meine leitende Stellung in Ihrer Firma mit Lust und Liebe wieder antreten soll, so darf dies nicht in dem Bewußtsein geschehen, daß einem anderen ein unverdienter Schaden zugefügt wird. Herr Zöllner, dessen Arbeitskraft und Tüchtigkeit ich seit Jahren in seinen früheren Stellungen zu beobachten Gelegenheit hatte, kann ebensowenig für diese Vorkommnisse wie Herr Senator Hinrichsen oder ich selbst. Es ist sein gutes Recht, auf seinem Vertrage zu bestehen, und es wäre ein Unrecht, ihm dasselbe zu kürzen. Ich mache einen anderen Vorschlag. Sie wissen, Herr Senator, daß ich Ihnen schon vor Monaten ein Projekt unterbreitete, in Südamerika eine Filiale unserer Firma zu gründen. In einigen Wochen könnten wir vielleicht diesem Vorschlag näher treten, und dann wäre so wie so noch ein zweiter Generaldirektor notwendig. Lassen Sie den Vertrag des Herrn Zöllner zu Recht bestehen. Die kleine Mehrbelastung des Etats wird durch die neue Arbeitskraft sicher ausgeglichen. Wir wirken zunächst hier in Hamburg nebeneinander, und wenn auch unsere Stellung außen selbstverständlich gleichberechtigt sein soll, so wird mein jüngerer Kollege es mir nicht übelnehmen, wenn ich ihn selbst einführe; wer von uns später nach Amerika geht, das mag der Zukunft überlassen sein."

Der Reeder stand auf.

„Meine Freunde, ich denke, das ist der einzig richtige Ausweg."

Alle Herren nickten lebhaft.

„Herr van Zoomen, wir danken Ihnen."

Van Zoomen streckte Zöllner die Rechte entgegen.

„Auf gute Zusammenarbeit, Herr Kollege!"

Zöllner ergriff die Hand, aber er vermochte vor innerer Erregung nicht zu sprechen.

Noch einmal ergriff der Senior der Herren das Wort.

„Und nun wollen wir dankbar sein, daß diese schwere Krise so unerwartet an uns vorüberglitt, und nicht wahr, mein lieber Herr Senator Hinrichsen, Sie wissen, daß wir alle überzeugt sind, daß auch Sie stets nur das Beste für unsere Firma gewollt haben. Nicht wahr, Sie bleiben auch in Zukunft der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, von jener Person aber wollen wir uns alle geloben, nie wieder zu sprechen."

Senator Hinrichsen erhob sich, auf seinem Gesicht noch immer Verlegenheit und Befangenheit.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, aber zunächst werde ich für mehrere Monate in die Schweiz reisen."

Das billigte jeder der Anwesenden; denn wenn auch das Geschäftsleben schnell vergißt und eine hochstaplerische Sekretärin nicht lange in der Erinnerung der Menschen bleibt, so war doch die Verlobung des sechzigjährigen Senators mit der bildhübschen Maria Leczinska zu pikant gewesen, als daß sie jetzt nicht dem alten Herrn noch auf Monate ein vergnügliches und auch ein wenig boshaftes Nachlächeln eintragen mußte.

* * *

Vor dem Ersten Staatsanwalt am Strafgericht Moabit, Landgerichtsrat Zubeil, stand ein vornehmer hochgewachsener Greis mit einem vergrämten Gesicht, Fürst Kalowrat, der Vater der Prinzessin Mariska.

„Herr Erster Staatsanwalt, so schwer es mir geworden ist, ich bin persönlich aus Budapest nach Berlin gekommen in der Angelegenheit meines unglückseligen Kindes."

Der Erste Staatsanwalt war sehr höflich, aber auch sehr zurückhaltend.

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Durchlaucht, soweit das Gesetz es erlaubt."

Der Fürst nickte.

„Mehr würde ich niemals erbitten."

Der Staatsanwalt zeigte auf einen Sessel; sie setzten sich, und der Fürst begann:

„Mein Kind ist keine gewöhnliche Verbrecherin. Sie werden selbst zugeben, daß sie es niemals versucht hat, sich selbst einen Vorteil oder etwa einen pekuniären Gewinn zu verschaffen, im Gegenteil, sie hat gegen sich selbst gewütet und die unsinnigsten Anzeigen gegen ihre eigene Person geschleudert. Sie ist eine Kranke, die von der Tragweite ihrer Handlungen gar keine Ahnung hat. Sie ist bei all ihrer scheinbaren Intelligenz wie ein spielendes Kind. Sie ist von der Sucht erfüllt, um jeden Preis von sich reden zu machen, und ich muß es sagen, eine gewisse Perversität

treibt sie dazu, sich selbst unglücklich zu machen. Mein Kind ist krank."

Er sprach mit leiserer Stimme weiter.

„Mein unglückliches Kind hat diese Krankheit von ihrer Mutter geerbt. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt, daß Fürstin Juliska während der letzten acht Jahre ihres Lebens entmündigt war, und auf meine, das heißt auf meiner Ärzte Veranlassung in tiefster Zurückgezogenheit auf Schloß Czegled lebte."

Der Staatsanwalt nickte verstehend.

„Daher die Angabe der Prinzessin, daß ihre Mutter gefangengehalten sei."

Der Fürst bejahte.

„Eine traurige Gefangenschaft. Sie war sehr, sehr krank, es ist etwas Tieftrauriges, das Liebste, was man auf der Welt hat, gefangenhalten zu müssen."

Der Staatsanwalt sah ihn teilnahmsvoll an.

„Ich verstehe, Durchlaucht, unsere Gerichtsärzte sind, ebenso wie Herr Polizeikommissar Doktor Schlüter und ich selbst, zu der Überzeugung gekommen, daß die Prinzessin für ihre Taten geistig nicht verantwortlich zu machen ist."

Der Fürst fuhr fast tonlos fort:

„Sie werden nun begreifen, warum ich mich der Heirat meines Kindes widersetzte und warum es mein Wunsch war, meine Tochter in ein Kloster zu schicken."

Der Staatsanwalt sah ihn an.

„Es mag Ihnen ein kleiner Trost sein, Durchlaucht, daß das hiesige Gericht die Strafverfolgung wegen geistigen Defekts niedergeschlagen hat und es bei einer Verweisung aus Deutschland bewenden lassen wird, falls Sie, Durchlaucht, die Verantwortung übernehmen, daß sie niemals nach Deutschland zurückkehrt. Bezüglich der vermeintlichen Spionage hat die ungarische Regierung zu entscheiden."

Der Fürst stand auf.

„Ich danke Ihnen verbindlichst."

„Wünschen Durchlaucht die Prinzessin zu sehen?"

„Das vermag ich nicht, mein Schwager Graf Maroly wird die Überführung in unsere Heimat besorgen. Wann darf er mein krankes Kind in Empfang nehmen?"

„Sobald die ungarische Botschaft ihr Einverständnis erklärt."

Eine Stunde später saß Fürst Kolowrat dem ungarischen Botschafter gegenüber.

„Selbstverständlich, lieber Fürst, wenn Sie in Zukunft jede Verantwortung für die Handlungen Ihres Kindes übernehmen."

„Das werde ich. Das Entmündigungsverfahren ist bereits eingeleitet, und ich denke, diesmal wird das Gericht ihm nicht widersprechen."

Der Fürst lächelte wehmütig-bitter bei diesen Worten.

* * *

Am Abend desselben Tages trat Graf Maroly in die Zelle der Prinzessin.

Auch jetzt saß sie im Gefängniskleid da und las. Als sie den Onkel erkannte, sprang sie auf und rief fröhlich: „Gott sei Dank, Onkel Maroly, ich langweile mich ja so furchtbar!"

Er blickte sie ernst und traurig an.

„Ich komme, um dich mit mir zu nehmen."

Sie lachte laut und hell auf.

„Ich bin frei? So haben die dummen Menschen endlich eingesehen, daß das alles nur ein köstlicher, prachtvoller Witz war?"

Der Graf wollte ihr strafend antworten, aber er sah in ihrem Auge einen flackernden Funken, ein seltsames Etwas, das ihm nie aufgefallen war bis heute. Ein unendliches Mitleid stieg in ihm auf, als er sie jetzt in seine Arme schloß und sagte:

„Mein armes Kind."

Wieder verstand sie es falsch und sagte schmollend:

„Nicht wahr, die bösen Menschen! Mich einzusperren für meinen Scherz!"

Dann lachte sie wieder:

„Jetzt geh hinaus, Onkel, damit ich mich umkleide."

Es dauerte eine lange Zeit, während der Graf Maroly auf dem Korridor warten mußte, dann öffnete sich die Tür der Zelle, und in ihr stand Prinzessin Mariska. Sie hatte dasselbe Kleid gewählt, das sie damals anlegte, als Schlüter sie in Haft nahm: das dunkelrote Ballkleid aus leuchtender Seide. Schneeweiß leuchteten ihre nackten Arme und ihre tief entblößte junge Brust aus dem Kleide hervor, und das Antlitz, dessen Wangen rötlich gepudert waren, mit dem schwarzen Haar, den dunklen über der Nase zusammengewachsenen Brauen und den leuchtenden Augen war von herrlicher Schönheit. In diesen Augen aber flimmerte jetzt noch deutlicher als vorher der aufkeimende Irrsinn. Ihr Mund lachte den Grafen an.

„Lege mir den Pelz um die Schultern, und dann, Onkel, führe mich zum Souper."

Schweigend hüllte der alte Graf sie in den Pelz, und sie stiegen die Treppe hinunter, das Tor öffnete sich, und das Auto führte die beiden davon.

*

Eine Woche später schloß sich das Tor des Klosters der Karmeliterinnen, das gegenüber Schloß Czegled auf einem Hügel lag, hinter Mariska Kalowrat, um ihre Krankheit auf immer vor der Welt zu verbergen. Das schnellebige Hamburg hat die Hochstaplerin Maria Leczinska und den seltsamen Fall im Hause der Hanseatischen Eisen-Export-Co. rasch vergessen. Einen Einzigen nur gibt es, der oft und mit Rührung an die schöne Maria denkt: den jungen Generaldirektor Gerhard Zöllner, denn er verdankt ihr sein Glück.

——:: Ende. ::——

Einmal in der Woche.

Von Liesbet Dill.

„Legen Sie ein zweites Gedeck auf, Rosa, ich erwarte jemand . . ."

Die Jungfer sah erstaunt auf . . . . Madame erwartet jemand? Kam am Ende der junge Herr aus Heidelberg herüber?

„Und nehmen Sie die Hyazinthen vom Tisch und setzen Sie die Tulpen dafür hin. — Die Hyazinthen kommen auf den Kaffeetisch im Salon."

Die Jungfer rückte die frischgefüllte silberne Schale mit den rosa Tulpen in die Mitte des zierlich gedeckten Eßtisches in dem kleinen Speisezimmer, dessen rotseidene Vorhänge zurückgeschoben waren, und sagte in den Salon hinein, wo Madame auf ihrem Sofaplatz saß und an dem seidenen Schlips häkelte: „Und welche Gläser?"

„Rosa, sehen Sie, das würde mich drüben kein Zimmermädchen fragen . . . Drüben weiß man, wie man zu decken hat, wenn man einen Gast erwartet . . . Die einfachste Lösung dieses Rätsels ist nämlich, daß man jeden Tag so deckt, als ob man Besuch erwartet. Verstehen Sie das, Rosa?"

Rosa verstand. Sie war erst drei Tage im Haus und wußte bereits, daß die Stubenmädchen von drüben alles wußten und konnten, in England nämlich, woher Madame gekommen war, um den reichen Greff junior mit ihrer schönen Hand zu beglücken, den sie nach sieben Jahren verlassen hatte, um sich in einer anderen Straße in einem anderen Haus ein zweites Leben zu schaffen, nachdem das erste ihr nicht gefallen hatte. Über die tieferen Gründe, die diese Ehe getrennt, sprach Madame nie. Sie mußten aber wohl vorhanden gewesen sein, denn sonst verließ man einen so wohlhabenden, eleganten und angesehenen Mann nicht, auch wenn er zuweilen Sultanslaunen hatte . . .

Madame hatte diese Launen sieben Jahre geduldig ertragen, aber „das siebente Jahr, sehen Sie", hatte sie damals zu ihrer Kammerjungfer gesagt, als sie ihre Koffer packte und aus der Richthofenstraße in die stillere Taunusstraße übersiedelte, „das siebente Jahr ist das kritische. Dann entschied sich's, ob man ging oder blieb." Sie hatte sich für das erstere entschieden und hatte es nicht bereut. Alle ihre Freunde waren ihr in dieses hübsche, wohnliche und sehr vornehm eingerichtete Haus gefolgt, und es hatte sie nicht gestört, daß in ihrem Salon zuweilen einer oder der andere den Namen ihres Gatten gesprächsweise fallen ließ. Es war nicht gut zu vermeiden.

Greff ließ noch immer Rennpferde laufen, sein Name stand in allen Rennberichten. Früher hatte er selbst geritten, jetzt war er dazu zu stark. Nur einige ältere Damen, die noch mit Greff getanzt und geflirtet hatten, und denen er zuweilen in einer galanten Anwandlung sein Auto sandte oder seine Loge in der Oper anbot, nahmen es Madame übel, daß Greff noch jede Woche einmal zu seiner ersten Frau ins Haus kam, um mit ihr zu speisen.

Es hatte sich so gefügt. Madame hatte Greff einmal auf der Treppe getroffen, als er gerade aus der Stube des Jungen kam, der eben sein Abiturientenexamen machte, und ihm vorgeschlagen, zu Tisch zu bleiben, da sie wegen der künftigen Laufbahn ihres Sohnes einiges zu besprechen hatten. Er war geblieben. Es war ein Gedeck mehr aufgelegt worden, und sie hatten friedlich zusammen gespeist. Und Herr Greff hatte wieder einmal empfunden, daß Madames Art, zu plaudern, sich einzurichten, decken und servieren zu lassen, doch etwas sehr Kultiviertes an sich hatte, was seiner zweiten Frau — er hatte inzwischen seine Tänzerin geheiratet — leider fehlte.

Er beklagte sich auch heute darüber beim Dessert, während sie die zerteilte Frucht mit Zucker bestreute und den Tropfen

Maraschino darauf träufelte, wie er das liebte. „Siehst du, Kitty, ich darf doch „Du“ sagen, nicht wahr? Das alles kann sie nicht, das lernt sie auch nicht. Ich brülle sie zuweilen an, aber es hilft nichts. Und der Kaffee schmeckt jeden Tag anders . . . wir haben alle Maschinen durch. Kannst du mir nicht verraten, wie er hier gemacht wird. Ich freue mich nämlich hauptsächlich auf den Kaffee bei dir . . .“

Madame gab das Rezept, das einfach darin bestand, daß der Kaffee im Zimmer bereitet wurde und das Wasser wallen mußte, sie gab ihm sogar die Adresse ihres Kaffeelieferanten. Und dann muß er zweimal gemahlen werden . . . und langsam aufgegossen. Nicht wie mit der Gießkanne.

Greff notierte gewissenhaft alles auf. Wenn es nur etwas hilft! Nur eines hatte Herr Greff an diesem Diner auszusetzen, die Teller waren wieder nicht heiß. Aber das war immer so gewesen bei Kitty und sie „konnte es nicht helfen“, da sie die Leitung der internen Küchenangelegenheiten ihrer dicken, alten Köchin überließ. Und diese machte wieder so wundervolle Saucen, daß man ihr diese kühlen Teller nachsah. Das Diner heute war leicht und vortrefflich komponiert, die Bouillon mit den pikanten Lachsbrötchen auf Toast . . . der Spargel, der Puter, und der Kopfsalat waren zart wie Butter . . . Herr Greff sprach gern über Salate. Er konnte es zu Hause nie erreichen, daß man die sieben Gewürze an den Salat verwandte, die daran gehörten. „Wenn ich nicht so Angst vor dir hätte, Kitty, ich entführe dir die Alte noch.“

„Du, Angst vor mir, ach? Seit wann?“

„Ja, mächtig . . . immer gehabt, nur verborgen . . . nicht gezeigt. Mutig ist der Mann. Jeder ordentliche Mann hat Angst vor seiner Gattin.“ Herr Greff schnitt sich die Zigarrenspitze ab. „Du gestattest?“

„Ja, wenn wir drüben sind, nicht im Eßzimmer . . .!“

„Ach so.“ Er erinnerte sich, daß sein Rauchen bei Tisch früher Szenen hervorgerufen hatte und legte die Zigarre gehorsam neben sich, tauchte die Fingerspitzen in die goldene Schale und warf dabei gewohnheitsgemäß dem hübschen Stubenmädchen, adrett und zierlich, in weißer Haube mit der schnippischen Nase, einen Kennerblick zu . . . „Neu, wie?“

Madame ignorierte solche Fragen. Aber sie erregten sie nicht mehr, wie einst. Mochte er sie auf der Treppe abmachen. Sie erhob sich und ging an seinem Arm, den er ihr galant bot, in den Salon.

Die Jungfer schob die Vorhänge des Eßzimmers hinter ihnen zu und sie waren allein. Madame hatte sich eine Zigarette angezündet, er hielt ihr das Streichholz . . . Wie gut sie aussah. Das perlgestickte seidene Kleid umfloß schlank und eng ihre Gestalt, den Hals umhauchte ein fliederblauer Tüllschal, mit dessen Stahlquasten der kleine Bologneser spielte. Die grauen Perlen, die unter dem rötlich schimmernden Haar — es mochte leicht nachgefärbt sein — herauslugten, kannte er . . . Sie hatte sich in den fünfzehn Jahren kaum verändert. Die Frau gehörte zu denen, die eigentlich kein Alter haben und die jeder gerne aufsucht, weil in ihrer Atmosphäre etwas Anregendes, immer Neues, Buntes lebt. — Ach ja . . . weshalb fand er das erst heute? . . Seine Frau war zehn Jahre jünger und ging schon so sehr in die Breite, daß sie zweimal im Jahr nach Marienbad gingen oder nach Kissingen . . . Es war so langweilig, mit einer Frau, die Kur gebraucht, in ein Bad zu gehen. Sein Haus war prunkvoller eingerichtet, aber dieses kleine Heim hatte seine persönliche Note.

Man hatte sofort die Empfindung, hier wohnt eine Frau von Welt, von Temperament, eine Persönlichkeit. Diese Möbel lebten, die Bilder, Blumen, Bibelots und vielen Kunstgegenstände gaben den Räumen Charakter, Farbe, Wärme, Stimmung . . . Und in dieser Stimmung fühlte man sich wohl . . Das hatten wohl auch andere empfunden, ihr Haus war sehr gesucht, während es bei ihm bei den paar üppigen Diners blieb . . . Ja, ja, es war warm und behaglich hier drinnen, im Ofen prasselte ein Holzfeuer, das sie trotz der Zentralheizung immer nach Tisch anzünden ließ, auf dem zitronengelben Lacktisch dampfte der Mokka, den sie eben gebraut.

Sie plauderten von seinen letzten Rennpferden, den Neueinstudierungen des Schauspielhauses, das Greff eifrig besuchte . . . „Du könntest eigentlich unsere Loge nehmen, Kitty, wenn wir fort sind . . wenn's dir nichts ausmacht . . .“ schlug er vor . . . „Du bist jetzt so allein, ohne den Jungen.“

Er hatte keine Kinder von der zweiten Frau, er hatte nur diesen Jungen, der einmal sein Nachfolger in der Bank Greff und Söhne werden sollte, einem alten Bankhaus, von seinem Urgroßvater gegründet. Es hatte einmal unsicher gestanden, solange sich Greff jun. mehr für Rennpferde und Künstlerinnen interessierte. Das war nun alles vorbei. Er war sechzig Jahre alt, hatte Bauch und Glatze und schätzte ein behagliches Diner mehr als aufregende Reisen unter angenommenen Namen. Greff jun. machte keine solchen Reisen mehr, er war solide geworden. „Wirklich, Kitty, du glaubst nicht, wie bescheiden man wird, wenn man die Sechzig hinter sich hat. Noch zehn Jahre vielleicht, noch zehn Weihnachten, noch zehn Silvesterabende . . . dann ist's vorbei.“ Sie hörte ihm ruhig zu. Diese Stimmung kannte sie, sie kam immer nach einem guten Diner, bei der Zigarre, dem Mokka und den Likören. Und dann kamen die Anekdoten, die er ihr mitgebracht hatte, und über die er sich am meisten selbst amüsierte, nicht mehr gesalzen wie einst, sondern sortiert und ausgesucht für den Salon einer Dame.

Als es vier schlug, klingelte Madame und sagte zu Rosa: „Bringen Sie meinen Pelzmantel, den Reihertoque, und bestellen Sie ein Auto.“

„Du fährst aus?“

„Ja, ich spiele heute Bridge bei der Puttkammer . . .“

Er verstand, verabschiedete sich, küßte ihr die Hand und ging. „Bis nächsten Donnerstag also, Kitty . . . es war so nett bei dir. Übrigens,“ fragte er, die Hand auf der Klinke, „ich habe eine Sendung Rheinberg-Sekt bekommen, sehr trocken — wie du ihn magst, und roten Aßmannshäuser, den trankst du doch immer so gern. Dürfte ich dir davon etwas schicken . . Ich lebe ja so nüchtern und bescheiden, nur Selters. Aber weißt du . . . den zu Haus zu trinken an meinem Tisch . . . mit . . . hm . . . na ja . . . du verstehst . . . dafür ist er eigentlich zu schade.“

Sie lächelte. „Du hast dich auch nicht verändert,“ dachte sie, aber sie begnügte sich jetzt, es zu denken. Das war der Unterschied.

Als sie sein Auto davonfahren hörte, stand sie vor dem Feuer; sie hatte die Ofentür geöffnet und schaute in die rote Glut. Ja, es war eigentlich so hübsch heute . . . diese Stunde . . . einmal die Woche. Es war anders geworden . . . jetzt. Er betrat ihr Haus nicht mehr als Herr, sondern als ihr Gast, das war der Unterschied. Und er kam pünktlich, früher waren ihr die Köchinnen fortgelaufen wegen dieser unregelmäßigen Tischzeiten. Er war festlich angezogen, eine Blume im Knopfloch, und freute sich auf diese Mittagsstunde. „Nun ist er bei mir eingeladen.“ Und wenn er mich einlädt, einmal mit ihm Sonntags im Carlton zu speisen, wird er mir sicher nicht, wie die neugebackenen Kavaliere, die Speisekarte hinhalten: „Da, such' dir was aus“, sondern das Menu ist bestellt und die Blumen kauft er nicht einem herumziehenden Blumenmädchen ab, sondern sie stehen auf dem Tisch. Und daß er an meinen Lieblingswein gedacht hat — den roten Aßmannshäuser — wie nett . . . und wir haben uns gut unterhalten . . . ganz ohne Streit . . . es war eine nette Stunde . . . und ich freue mich auf nächste Woche . . . ja wirklich, ich freue mich darauf . . . und wenn ich mehr Phantasie besäße, könnte ich mir vorstellen, daß . . . wenn . . . aber es ist gut, daß mir die Phantasie nicht mehr durchgehen kann. Und sie sagte der Jungfer, die das Kaffeegeschirr abräumte: „Also, Rosa, jeden Donnerstag mittag ein zweites Gedeck für den Herrn, der eben da war . . .

Und daß immer dann frische Blumen auf dem Tisch sind. Nur keine Hyazinthen. Und das nächstemal stellen Sie Sektgläser auf.“

Sommersende an der Weichsel.

Der Sommer geht, und der Herbst kommt, ehe er im Kalender angezeigt ist. Schon die Stoppeln sind eine Herbstmahnung. Wenn der Bartel zieht (soviel wie Altweibersommer, benannt nach dem Bartholomäustage am 24. August), wächst das Grummet nicht mehr und muß gemäht werden. Die Stoppelfelder werden gestürzt und das Land für die Saat vorbereitet, groß und klein ist mit Kartoffelbuddeln beschäftigt. Im Garten hängen reife Bohnen an den Stangen, schwellende Kürbisse leuchten aus dem Blattgrün. Die Wespen schwelgen an den gelben saftigen Früchten eines Birnbaumes. Auf einem Zaunpfahle sitzt eine Elster und beobachtet die Sau auf dem Hofe. Als sie sich unbemerkt glaubt, fliegt sie auf den borstigen Rücken und hackt sich aus der Speckschwarte ihre Leckerbissen. Der Kuckuck ist fortgezogen, die Lerche wohnt zwischen den Stoppeln. Stare und Bachstelzen nähern sich vertraulich den behaglich wiederkäuenden Kühen, die Meisen kommen wieder in die Gehöfte. Auf den Zaunpfählen sitzen die Krähen, wie wenn sie eine Ratsversammlung hielten. Im blühenden Buchweizen summen emsige Bienen. Bald wird der Bauer ihnen die Honigwaben wegnehmen. Hier und da fliegt ein bunter Schmetterling, ein Trauermantel oder Admiral, unzählige Kohlweißlinge flattern um Rettiche, Runkelrüben und Kohl. Es wird nicht lange dauern, dann werden die grünen Raupen die Kohlblätter anfressen. Die Grillen zirpen unermüdlich. Ein paar einsame Kornblumen träumen vom Sommer, Hahnenfuß, Habichtskraut und Weidenröschen am Graben beleben die Wiesen. Die Ackerraine begleitet struppiger Sauerampfer, und hoher Rainfarn steht als Wächter da. Eine Katze schleicht sich über die Felder. Hab Acht, du Mäuslein, und lauf in dein Loch!

Der Lakenteich ist beschaulich. Kahn und Rohr spiegeln sich. Die Weiden und die hohe Pappel neigen sich, um zu lauschen.

Die Weichselwasser sind noch mehr gesunken. Die Sandbänke nahe am Ufer will man durch neugebaute Buhnen festhalten, um das Uferland zu vergrößern. Zwischen den Steinen des Buhnenkopfes sproßt üppig Wegerich, Labkraut und Knöterich. Du kannst unten an der Weichsel entlang gehen. Das Wasser hat einen Sandpfad freigelassen. Wieviel kleine Schneckenhäuschen und Muschelschalen siehst du! Die verankerten Flöße werden vermessen und von den Dampfern zu den Mühlen geschleppt. Auf der Sandbank mitten im Flusse steht der Fischreiher auf der Lauer, am Rande stolzieren Kiebitze, Schwalben schießen hinüber und herüber. Wo ist der Fischerkahn? Die Bucht ist ausgetrocknet und üppig mit Knöterich bewachsen. Aber auf einem Floße hängt ein Netz. Der Fischer wohnt jetzt in einer Strohbude der Flößer. Ein Kochtopf und ein Regenmantel bilden die ganze Ausstattung. Nein, ich habe etwas vergessen: ein paar Hände Stroh liegen auf dem Schlafbrette. An den Baumstämmen hat sich grüner Schlamm angesetzt. Betrachte ihn genauer! Es sind unzählige Lebewesen, Planktone.

Langsam gehen wir zurück. Sieh das liebliche Bild! In der ausgetrockneten Bucht sucht sorglos eine Ricke mit zwei Kälbern die keimenden Sämlinge. Die Sonne sinkt segensmüde auf ihr Lager, und prächtig erstrahlt der Sternenhimmel.

Hast du es auch gehört? — Rollte nicht der Donner? — Nein, das sind die Thorner Kanonen. Es ist Manöverzeit. Vielleicht schlagen Pioniere wieder bei uns eine Weichselbrücke und lassen Fußgänger und Reiter hinüber zum Biwak am Anhaltberge. —

Der Wald kommt wieder zu seinem Rechte. Wohl surren nicht mehr rotprangende Grillen über die Heide, Ameisen ziehen auch nicht mehr ihre Karawanenstraße. Nur ein Laufkäfer eilt über den Weg. Aber hörst du nicht die leisen hellen Glöcklein des Heidekrautes läuten?

Halt! Das kommt vom Träumen! Was hat sich mir über die Augen gelegt? Ein Spinnennetz war zwischen Bäumen ausgespannt, und du bist gerade hineingegangen. Eiligst entfleucht die Kreuzspinne. Hörst du den Mahner? Der hackende Specht predigt von der Arbeit. Lieber Freund, mach Feierabend! Das Rotkehlchen spricht wohl schon sein Nachtgebet. Hinter dem Berggipfel steht die Sonne, und ihr leuchtendes Auge schaut noch einmal segnend über die Heide. Die Birken dort oben erröten vor Dank, und feierlich schweigen die Kiefern im Grunde. T. P.

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Zweiundzwanzigster Abend.

„Ich sah," sagte der Mond, „ein kleines Mädchen weinen. Weinen über die Schlechtigkeit der Welt. Es hatte die schönste Puppe zum Geburtstag bekommen, so zart und fein, daß sie bestimmt nicht geschaffen war, Böses zu ertragen. Aber darauf nahmen die Brüder des kleinen Mädchens wenig Rücksicht. Die langen Bengel warfen die schöne Puppe auf den höchsten Baum im Garten und rannten davon!

Die Kleine konnte natürlich mit ihren Ärmchen die Puppe nicht erreichen, geschweige denn sie herunterholen. Deshalb weinte sie. Wahrscheinlich weinte die Puppe auch. Jedenfalls streckte sie ihre Hände durch die grünen Zweige und machte ein sehr unglückliches Gesicht.

Das war also der Kummer des Lebens, von dem Mama so oft gesprochen hatte! Ihn mußte die arme Puppe jetzt durchleiden. Es wurde schon dunkel. Und wenn es nun erst vollends Nacht würde! Sollte sie dann mutterseelenallein oben auf dem Baum sitzen müssen? Schrecklich! Nein, das hätte die Kleine nicht übers Herz gebracht. „Ich bleibe bei dir", flüsterte sie hinauf, obwohl ihr gar nicht wohl zumute war bei dem Gedanken. Sie sah schon die Zwerge im Gebüsch kauern; die hatten hohe, spitze Mützen auf, und weiter hinten auf den dunklen Wegen, tanzten schrecklich lange Gespenster. Ach Gott, sie kamen ja immer näher, und jetzt streckten sie die Hände aus und zeigten mit den Fingern auf die Puppe und lachten höhnisch dazu. Der Kleinen schlug das Herz. „Aber," dachte sie, „wenn man keine Sünde begangen hat, kann einem auch kein Leids geschehen. Habe ich schon einmal eine Sünde begangen?" Und sie sann angestrengt nach. „Ach Gott, ja! Ich habe ja die arme Ente mit dem roten Lappen am Bein ausgelacht, weil sie so drollig watschelte. Darüber habe ich so lachen müssen, und es ist eine Sünde, über die Tiere zu lachen." Dabei sah sie die Puppe an. „Hast du auch schon ein Tier ausgelacht?" fragte sie. Da schien es, als schüttelte die Puppe energisch mit dem Kopfe."

*

Dreiundzwanzigster Abend.

„Ich sah auf Tirol hinab," sagte der Mond, „und ließ die dunklen Tannen große Schatten auf die Felsen werfen. Ich betrachtete Sankt Christoph mit dem Jesusknaben auf der Schulter, der, in riesiger Größe, auf ein Haus gemalt war und vom Boden bis zum Dache reichte. An einer anderen Stelle goß der heilige Florian Wasser auf ein brennendes Haus, und an einem Kreuz am Wege hing Christus, und das Blut tropfte aus seinen Wunden. Für die Menschen von heute sind das uralte Bilder. Ich aber habe noch gesehen, wie sie entstanden und wie eins auf das andere folgte.

Wie ein Schwalbennest klebt ein einsames Nonnenkloster oben am Felsen. Auf der Turmtreppe standen zwei Schwestern und läuteten die Glocken. Beide waren sie noch jung, und die Blicke, die sie in die Welt sandten, waren voll Sehnsucht. Unten rollte ein Reisewagen vorüber, das Posthorn schmetterte, und die armen Nonnen sahen dem Wagen mit Augen nach, die voll Tränen waren . . . Das Lied des Postillons verhallte, und die letzten Töne starben im Geläut der Abendglocken!"

Bunte Chronik

* **Ein Schatzfund beim russischen Hofschneider.** In einem Hause, das früher von dem Hofschneider des Zaren Lidwall bewohnt wurde, ist jetzt durch einen Zufall ein Schatz entdeckt worden. Wie Moskauer Blätter melden, wurde bei einer gelegentlichen Untersuchung der Mauer eine in die Wand einlassene Stahlkammer aufgespürt, die seit dem Beginn der Revolution uneröffnet geblieben war. Man fand hier eine große Menge von Gold- und Silbersachen, sowie kostbaren Steinen. Ein einziger Kasten enthielt etwa 50 goldene Schmuckstücke, mit großen Diamanten besetzt, und außerdem 338 Karat der schönsten blauen Diamanten. Sehr groß war die Menge goldener Zigarettendosen, Schnupftabaksbüchsen, Halsketten, Armbänder, Broschen und Schlipsnadeln. Der Schneider des verstorbenen Zaren, der bei Ausbruch der Revolution floh, befindet sich jetzt in Paris, wo er in einem Bankgeschäft angestellt ist. Die gegenwärtigen Inhaber der Wohnung hatten nicht die geringste Ahnung, daß sie ganz in der Nähe eines solchen Schatzes wohnten. Die Entdeckung erfolgte dadurch, daß der Mieterrat des Hauses nach einem Safe suchte, in dem er seine Bücher aufbewahren wollte.

*

* **Die überfahrene Brautausstattung.** Rumänien hat die eigenartigsten Eisenbahnunfälle zu verzeichnen. Überfahrene Menschen und Tiere sind dort etwas ziemlich Alltägliches und wirklich nicht mehr anziehend. Deshalb freut man sich sehr über den Unfall, der auf der rumänischen Grenzstation Curtici einer jungen Dame passiert ist, die mit ihren Angehörigen nach Budapest fahren wollte, um dort gleich am nächsten Tage Hochzeit zu machen. Begreiflicher Weise hatte man zu diesem Zwecke eine gehörige Anzahl Koffer mitgenommen. Gerade als diese einwaggoniert werden sollten, kam so von ungefähr ein Lastzug in die Station gerollt, der dort eigentlich nichts zu suchen hatte und verwandelte die auf dem toten Gleise ausgebreitete Ausstattung in ein klägliches Trümmerfeld. Man munkelt, daß der schuldige Bahnvorsteher diesen Unfall aus Eifersuchtsgründen veranlaßt habe.

Lustige Rundschau

* **Die absolute Monarchie.** „Papa," sagte ein kleiner Knabe, „was ist eine absolute Monarchie?" „Das kann ich dir jetzt noch nicht verständlich machen, mein Kind. Warte, bis du verheiratet bist, dann weißt du es."

* **Boshaft.** Gatte (zur Frau, welche beinahe einen ganzen Vogel auf dem neuen Hut hat): „Na, da hätte ich mir auf deiner Stelle die Eier auch gleich mit drauf machen lassen!"

* **Aus einem Kinderbriefe.** „Uns geht's gut und unsere schwarze Katze hat neulich sieben Junge bekommen. Indem ich von Dir ein gleiches hoffe, verbleibe ich mit bestem Gruße Deine Dich liebende Nichte Grete."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.